

Kleine Kommentar ist nicht teuer. Das Einzelheft kostet DM 1,60 (Doppelheft 2,80), und bei Abnahme aller 25 Hefte des Neuen Testaments ermäßigt sich dieser Preis ebenso wie bei Abnahme größerer Mengen. Als erste Hinführung zum Text und als Ausgangspunkt bei Kursen oder für größere Gruppen ist diese Art durchaus sehr geeignet. Man kann so einen „Ausgangstext“ jedem einzelnen Teilnehmer in die Hand geben, und jeder kann wenigstens die einfachsten Dinge selber nachlesen. Selbst wo man diesen Text kritisieren müßte, würde die vorliegende schriftliche Form der Gegenposition hilfreich sein. Als Hilfsmittel sollte der Verlag aber Exemplare mit eingelegtem weißen Schreibpapier anbieten!

**Der Bibelfernkurs** begann mit Erscheinen des ersten Heftes des Kleinen Kommentars (Kursgebühr DM 15,—, für Mitglieder DM 10,—). Am Ende eines jeden Kommentars finden die Leser mehrere Seiten mit exakten Fragen. Teilnehmer beantworten diese Fragen nach dem Studium und senden die Antworten nach Stuttgart, wo die Antworten kontrolliert und bewertet werden. Es gibt bereits Obern und Oberinnen, die ganzen Gruppen ihrer Untergebenen, z. B. im Noviziat oder in Schulungsstätten, die Teilnahme am biblischen Fernkurs ermöglichen. Der damit verbundene Zwang zur Formulierung der Erkenntnisse, die leichte Nachhilfe durch den menschlichen Ehrgeiz und die Kontrolle durch geprüfte Fachkräfte sind wertvoll.

Der wichtige und lobenswerte Beitrag des Katholischen Bibelwerkes zur Förderung der biblischen Studien und zur Vermehrung der Liebe zum Gotteswort sollte mehr und durch aktive Teilnahme anerkannt werden. Papst Pius XII. sagte: „Die Christen werden Christus inniger lieben und treuer nachahmen, wenn sie zur Kenntnis und Betrachtung der Bibel angeeifert werden. Wer die Heilige Schrift nicht kennt, der kennt Christus nicht.“

#### „KRISE UND ERNEUERUNG DER FRAUENORDEN“

Gedanken zu dem gleichnamigen Buch von Kardinal Suenens<sup>1)</sup>

Von P. Karl Wehner SJ. Gießen

Seitdem Papst Pius XII. in dem Bemühen um die zeitgemäße Erneuerung der Seelsorge auch den Orden bei verschiedenen Anlässen eine Überprüfung auf Wesentliches und Zeitbedingtes in ihrer Lebens- und Arbeitsform nahelegte, hat eine lebhaft, bis heute nicht abreißende Aussprache über dieses Thema eingesetzt. In einer Menge von Referaten, Broschüren, Tagungsberichten haben wir den erstaunlich reichen literarischen Niederschlag davon. Aus seiner Fülle wird sich ohne Zweifel einmal als einer der bemerkenswertesten Beiträge das Buch von Kardinal Suenens herausheben: „Krise und Erneuerung der Frauenorden“. Der Grund dafür ist nicht nur in der hohen kirchlichen Stellung des Autors zu suchen, auch nicht darin, daß die Frage intensiver als sonst vom geschichtlichen, psychologischen und soziologischen Standpunkt her angegangen wird. Das Aufseherregende liegt vor allen Dingen in der kühnen Offenheit, mit der in diesen Kapiteln so manche heikle Frage, die bislang im innerkirchlichen Bezirk als Tabu galt, in die öffentliche Diskussion hineingestellt wird. Das Buch ist gewiß für

1) Kardinal Léon-Joseph Suenens: Krise und Erneuerung der Frauenorden. 2., verbess. Aufl. Salzburg: Otto Müller 1963. 175 S., 9.80 DM.  
(Französ. Ausgabe) Promotion apostolique de la religieuse.  
3. Aufl. Bruges-Paris: Desclée de Brouwer 1962. 212 S. fbr

manche schockierend. Aber die Ausführungen sind bis in die letzten, oft hart zupackenden Sätze und Formulierungen hinein von einer wohlthuenden Ehrfurcht vor den Leistungen der Orden in Geschichte und Gegenwart und von einem feinen Verständnis für die Heilsbedeutung des Rätestandes geprägt. Das war in den letzten Jahrzehnten nicht immer der Fall. In der Diskussion, die sich daran entzündete, genügt es aber nicht, sensationell dieses und jenes Prickelnde herauszuisolieren, oder sich mit ein paar überspitzt erscheinenden Formulierungen auseinanderzusetzen. Man muß das Buch als ganzes nehmen.

Das Kernanliegen ist eindeutig die Intensivierung der apostolischen Schlagkraft der heutigen Frauenorden. Haben diese klassischen Gemeinschaften in den gewaltigen Umwälzungen auf wirtschaftlichem, technischem, sozialem Gebiet sich als aufgeschlossen und dynamisch genug erwiesen? Sind von diesen Zentren aus, in die immer wieder die hochwertigen Kraftströme der evangelischen Räte einfließen, die entsprechend kostbaren Heilsenergien in unsere Zeitnöte hineingelenkt worden? Ausgeklammert werden aus dieser Frage die kontemplativen Orden und die Säkularinstitute, und angesprochen bleiben allein die Ordensgemeinschaften, die einst in ihrer Gründung bewußt die abschließende Mauer durchstoßen und draußen in engerem Kontakt mit den Nöten der Zeit der Kirche zur Verfügung stehen wollten. Es sind also praktisch die Schulorden und die caritativen Gemeinschaften, wie sie sich vom Beginn der Neuzeit an, erst vereinzelt, dann während des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, in immer größerer Zahl auftraten. Findet sich in diesen Institutionen noch der bewundernswerte Elan und die Zeitzugewandtheit der Gründerinnengeneration? Der Autor hat offenbar seine Zweifel.

Anerkennend sieht er die Zentralen der Mutterhäuser, die gewaltigen Komplexe der Schulen, Internate, Krankenanstalten, die Altersheime und Wohlfahrtseinrichtungen aller Art. Aber er fragt sich: sind das alles noch „Kraftwerke Christi“ — heute? Kommen die von diesen Häusern ausgehenden Bemühungen wirklich an die neuralgischen Punkte der modernen Seelsorge heran? Brechen sie nicht vielmehr oft unorganisch und schroff da ab, wo die Mauern dieser Häuser aufhören? Das Buch wünscht sich die heutige Ordensfrau nicht nur in einem auch für moderne Ansprüche vorbildlichen Schulsystem, in einem technisch sich glänzend anbietenden Krankenhausbetrieb. Es sähe sie gerne viel stärker in der persönlichen Heilsbegegnung mit den so betreuten Menschen. Ihr Bemühen müßte in einer verlängerten, organisch sich ausfächernden Seelsorge von diesen Basen aus viel weiter nach draußen greifen. Es vermißt ihre Präsenz in den Ferienlagern, in den Wochenendfreizeiten, auf den Wanderungen und Studienfahrten, in der Arbeit der pfarrlichen und diözesanen Frauenorganisationen, als inspirierende und geistig führende Referentinnen auf den mannigfachen Kongressen usw. Die moderne Krankenschwester müßte sich neben ihrer fachlichen Tätigkeit mehr und bewußter um das seelische Heil der Patienten, der entlassenen Rekonvaleszenten und ihrer Familien draußen in den Wohnblocks kümmern, Schulungskurse für werdende Mütter, Einkehrtage organisieren und vielleicht auch leiten können. Kurz: die Ordensfrau müßte heute normalerweise die „Geistliche Mitarbeiterin“ des Priesters in dem Frauensektor sein. „Nicht den Pfarrkaplänen, sondern den Ordensfrauen steht es zu, die christliche Frau in direktem Kontakt zu führen“ (S. 102).

Wie wünschenswert wäre es... „daß nicht ein junger Kaplan, sondern eine Ordensfrau die Heranbildung der jungen Mädchen in den Händen hielte“ (S. 105). „Die Laienarbeit der Frau müßte sich in weitem Maß auf die Ordensfrau stützen können, wie die Laienarbeit der Männer in den Priestern Stütze findet, die ihnen näher stehen“ (S. 102). „Die Abwesenheit der Ordensfrau ist ein Grund für die Verzögerung im allgemeinen apostolischen Wirken der Frauen, welches die Päpste unserer Zeit fordern“ (S. 105). Nicht als ob das früher Getane nicht gut gewesen wäre, aber heute ist die Frage nicht: Ist der Dienst, den ich leiste, gut, sondern wo dient man besser, intensiver und zeitgerechter? Es heißt, „die Hierarchie der Werte noch einmal praktisch zu prüfen und, koste es, was es wolle, dem noch zu bestimmen den apostolischen Wirken einen bevorzugten Platz einzuräumen, wie man auch für die von der Regel vorgeschriebenen geistlichen Übungen eine Zeit reserviert“ (S. 78).

In diesem Zusammenhang wird sachgerecht eine mutige Überprüfung der Ordensgesetzgebung mit ihrer zentralen Betonung der Klausur, ihrem Festhalten an einer genau fixierten Tagesordnung, an der Form und dem Maß der Gebetsübungen dringend nahegelegt. In allem sollte eine elastischere Angleichung an den Arbeitsrhythmus des modernen Menschen und seine Lebensweise gewahrt werden. „Der Hirt muß im Schritt der Herde gehen und nicht umgekehrt“ (S. 123). Die Chancen der seelsorglichen Hilfeleistung liegen z. B. heute sehr oft in den Abendstunden. Auch da müßte die Schwester mitwirken können, zu Zeiten also, da das Kloster bislang meistens in sein tiefstes Schweigen hineingeht. „Ein Kloster darf niemals eine von den Fluten umspülte Insel sein, es muß ein Vorgebirge sein, das ins hohe Meer hineinragt“ (S. 106). „Dies fordert kühne Revisionen in den Gewohnheiten des Denkens und des Handelns“ (S. 114). — Damit ist wohl das Hauptanliegen des Buches in etwa charakterisiert.

Niemand wird sich der Faszination dieser mit großem Verantwortungsbewußtsein vorgetragenen Gedanken einfach mit einem Achselzucken entziehen dürfen. Viele Jüngere, und nicht nur sie, werden an einer Reihe von Stellen das Gesagte wie einen frischen Luftzug durch etwas stickig gewordene Gänge empfinden. Trotzdem sind auch mannigfache Bedenken angemeldet worden, nicht bloß von den Berufspessimisten und von den temperamentsmäßig immer nur langsam startenden Phlegmatikern.

Manche meinen, das Buch treffe in vielem nicht unsere deutsche Situation. Nun, darüber gilt es, sich ruhig und sachlich zu unterhalten. Ob z. B. bei uns schon überall alles „Archaische“, alles barocke Faltenwesen, alle zu starken Reminiszenzen an überholte patriarchalische Gesellschaftsformen, besonders in der nach innen und außen gerichteten Erziehung überwunden sind? Ob wir bei der Überprüfung der Wertskala schon ehrlich feststellen können, daß gar kein Arbeitseinsatz mehr stattfindet, von dem man sagen muß: „Derartige Verwendungen entwerten von sich aus den Ordensberuf in den Augen der Welt?“ (S. 33). Ob man in der Disponierung der Kräfte an einer Reihe von Stellen nicht doch noch bewußter und elastischer auf das direkte Apostolat zusteuern könnte usw.? Eine solche Gewissenserforschung tut immer wieder gut und ist wohl auch bei uns in Deutschland nicht überall unangebracht. Aber auch bei denen, die bereit waren und sind, die Fenster zu öffnen, wird noch eine Reihe tiefgreifender Fragen blei-

ben, Fragen praktischer, psychologischer, soziologischer (Stand der Frauenbewegung in Deutschland), juristischer und auch theologischer Art.

Werden unsere Klosterfrauen des klassischen Typs das, was an neuen Aufgaben hier sichtbar wird, bei ihrer notorischen Überbelastung überhaupt physisch leisten können? Wenn man mitunter diese abgehetzten, nervlich vibrierenden Schwestern sieht, die todmüde am Abend noch zur Korrektur der Hefte überzugehen haben; die, obwohl ihnen die Augen schon zufallen, wenigstens normalerweise, ihr Offizium beten möchten; die kaum einmal zu einem längeren, wirklich erholsamen Urlaub an die See oder im Gebirge kommen; die auch da noch gehemmt, allein schon durch ihre Tracht, immer auf dem Präsentierteller stehen müssen, dann glaubt man doch, sachliche Bedenken anmelden zu müssen. Und für den Fall, daß man diese Mitarbeit im direkten Apostolat nur auf einen kleineren Teil der Ordensgemeinde beschränken will, meldet sich eine neue Schwierigkeit: Wer ersetzt diese Mitschwestern in der Bewältigung des gewöhnlichen Arbeitspensums? Da müßten schon wirkliche Erleichterungen im „Stundenplan“ durch Abbau auf anderen Gebieten geschaffen werden!

Dazu kommt die Kollision mit der Lebensordnung solcher Gemeinden. Auf ihre Einhaltung wird ja nicht nur von einer überängstlichen Oberin, sondern von weit höherer Stelle aus gedrängt und vorläufig auch gedrängt werden müssen. Bis es zu dieser reibungslosen, selbstverständlichen Umgruppierung im Rhythmus unseres Klosterlebens kommen kann, wird noch manche Vorarbeit psychologischer und vor allen Dingen juristischer Art zu leisten sein. In den letzten Jahrzehnten hat man sich viel mit Dispensationen geholfen und helfen dürfen. Aber das Wort Dispens hat, wenn es zu weit ausgedehnt werden muß, etwas Unsympathisches an sich. Jede gewissenhafte Ordensfrau möchte auch gerne nach den Satzungen des Institutes leben, auf das sie sich in der weihevollen Stunde ihrer Profeß festgelegt hat. Zu dem ersehnten Ziel einer zeitentsprechenden Lebensreform wird jedenfalls nicht eine noch so aufgeschlossene Überarbeitung der Gebräuchebücher führen, auch nicht die Bemühungen von Generalkapiteln, die über alle im Buch so treffend angedeuteten Menschlichkeiten hinweggekommen wären, solange bei diesen Änderungen nicht eindeutig von der apostolischen Grundeinstellung ausgegangen werden kann. Ignatius, der Stifter der Gesellschaft Jesu, hat einmal, nach Überwindung großer Schwierigkeiten, von Papst Paul III. die Berechtigung zur Ausarbeitung einer rein vom Apostolischen her orientierten Ordenssatzung bekommen. Die Frauenorden konnten damals mit dem gleichen Anliegen nicht durchdringen. Vielleicht ist heute die Zeit dafür reif geworden. Es berührt unheimlich angenehm, daß diese Schwierigkeit von dem hohen Autor gesehen, mitempfunden und klar ausgesprochen wird, und daß ihm bei seiner einflußreichen Stellung auf dem Konzil Gelegenheit gegeben ist, sie bis in die höchsten Instanzen hinein darzulegen.

Eine weitere Frage, die bei Aussprachen über dieses Buch zu bedenken wäre: Ist bei dem Blick auf die klaffenden Lücken in der Frauenseelsorge der Rückgriff auf die Ordensfrau in dieser Ausschließlichkeit berechtigt? Sind nicht neben und vor ihr noch andere Kreise anzusprechen? Früher haben bei uns in Deutschland in den Frauenverbänden z. B. unsere katholischen Lehrerinnen vorzügliche Arbeit geleistet, zum Teil im eigenen Einsatz, zum Teil im Auffinden und in der Heranbildung von jungen Führungskräften, die später auf Jahrzehnte hinaus das Rück-

grat der Verbände bilden konnten. Es wäre festzustellen, ob das heute in Deutschland nicht mehr genügend der Fall ist, worin das seine Gründe hat, und wie man vielleicht an den heutigen Zentren der Lehrerbildung das Leitbild wieder lebendiger werden lassen könnte, das einst Luise Hensel vorschwebte: die unverheiratete Lehrerin, die sich dem Geheimnis der Jungfräulichkeit erschloß. Das ist nur ein Beispiel unter anderen.

Zum Apostolat, an ihrer Stelle und nach ihrem Vermögen, sind eben alle getauften Frauen aufgerufen. Erst im Gewebe eines solchen echt christlichen Hand-in-Hand Arbeitens wird das große Werk des Sendungsauftrages Christi an seine Kirche bewältigt werden können. Der hl. Paulus spricht über diese Aufteilung der Dienste in der einen Kirche in dem für unsere Frage sehr aufschlußreichen zwölften Kapitel des ersten Korintherbriefes. Seine dortigen von der Corpus Christi Lehre her fundierten Ausführungen scheinen bei manchen Rezensenten doch etwas arg in den Hintergrund geraten zu sein. Es darf sich jedenfalls nicht so ausnehmen, als ob im Applaudieren zu dem Ruf nach der Ordensfrau in der vordersten Linie des Apostolates unbewußt ein Alibi für das eigene Fehlen gesucht würde.

„Es gibt verschiedene Arten von Geistesgaben“, heißt es in 1. Kor. 12,4. Was ist wohl bisher als die typische Geistesgabe, das eigentliche Charisma der Ordensfrau angesehen worden? Was ließ der hl. Geist in der Seele vieler aufleuchten, als er innerlich zum Eintritt in diese Gemeinschaften hindrängte? Es war sehr oft das Ideal des magdlichen Dienens, geweckt durch den Blick auf die Jungfrau Maria, die einst an der Schwelle ihres intensiveren Eintretens in die Welt Christi das Wort sprach: „Ecce ancilla Domini“. Christus selbst hat trotz seiner einzigartigen Begabung, trotz der drängenden seelsorglichen Nöte auch seiner Zeit bis zum dreißigsten Jahre in der anonymen Arbeit eines Zimmermannes, und damit in der Sprache der heutigen Zeit äußerlich vollständig „neben dem Leben“ gestanden. Dann folgen drei Jahre hingebendsten Einsatzes in dem direkten Apostolat. Aber der Durchbruch gelingt erst in der Passio.

Hier leuchten heilsgesetzliche Wirklichkeiten auf, von denen man nicht behaupten kann, daß sie den modernen Menschen besonders ansprechen, von denen her sich aber die klösterliche Existenz im tiefsten auch heute noch weithin inspiriert. Ist diese Einstellung falsch? Sind die Impulse, die von ihr her gegeben werden, für unsere Zeit nicht mehr kraftvoll genug? Selbst eine so aufgeschlossene Persönlichkeit wie Papst Johannes XXIII. hat gelegentlich seiner Wallfahrt nach Loreto noch im April 1962 das Wort gesprochen: „Wenn man es gut bedenkt, finden alle schweren und ernststen Probleme und Fragen der Zeit ihre Lösung im Mysterium des Hauses von Nazareth.“ Gewiß, die moderne Welt stößt sich oft an dem zu schwachen Kontakt der Ordensfrau mit der Welt, an der sich abheben und absondernden Art ihrer Lebenshaltung. In einer Reihe von wirklich überholten Praxen ist das sicher allzu berechtigt. Ist es aber nicht oft auch das Ärgernis, das einst an der Ideenwelt Christi und dem von ihm in der Bergpredigt gelehrtens Lebensstil genommen wurde?

Doch nehmen wir einmal an, daß wir uns bei der Überprüfung der Hierarchie der Werte aus der Notlage der Zeit heraus zu radikaleren Entschlüssen aufrufen müßten und daß die Ordensfrauen der gemeinten Genossenschaften heute unter Preisgabe traditioneller Werke mutig von „Nazareth“ nach „Jerusalem“ zu ge-

hen hätten. Können wir im Gesamtrahmen der kirchlichen Seelsorge diese Krankenschwestern, diese Schulorden und Heime heutiger Prägung entbehren, die gewiß eine erschreckend hohe Zahl von oft erstklassigen Kräften dem direkten Apostolat entziehen? Auch Pater Wulf schreibt dazu<sup>1)</sup>: „Es darf keinesfalls alles in die Aktion nach draußen ausgerichtet werden. Aber das ist wohl nicht die Absicht des hohen Verfassers. Es sollte ja zunächst nur einmal eine Bresche geschlagen werden in die Mauern, die bei vielen tätigen Genossenschaften Kloster und Welt von einander trennen und ein fruchtbares Apostolat in heutiger Zeit verhindern. Wie wäre das, so wie die Dinge nun einmal liegen, ohne eine gewisse Einseitigkeit möglich.“

So bliebe vorerst als Resumé ein starker Impuls zur apostolischen Orientierung unserer Frauenorden. Für die Frau, die sich Gott geweiht hat, genügt es nicht, „ein kleines, planmäßiges und wohlgeordnetes Leben zu führen“ (S. 80), es muß apostolische Ausstrahlungskraft haben und Christus in unseren Tagen irgendwie neu anwesend werden lassen. Sonst wird der Vorwurf einer individualistisch egoistischen Frömmigkeit zu Recht erhoben. Eine Reihe von klösterlichen Gemeinschaften liegen allerdings in ihrer Zielsetzung, in der Vorbildung ihrer Mitglieder und in ihren konkreten Arbeitseinsätzen doch bereits stärker auf dieser apostolischen Linie, als mancherorts draußen angenommen wird. Kann die eine oder andere von ihnen sich vielleicht noch ausschließlicher in dieser Richtung ausgestalten? Wir würden damit vielleicht langsam zu einem dritten Typ innerhalb der klassischen Formen durchstoßen, der neben dem kontemplativen und dem gemischten die reine Darstellung des direkten Apostolates auch in den Frauenorden brächte.

Also doch Umwandlung in Säkularinstitute? Der Verfasser denkt nicht so: „Ohne die providentielle Aufgabe der Säkularinstitute oder anderer Formen der religiösen Weihe in der Welt, die der Hl. Geist unablässig erweckt, zu verkennen, halten wir es doch für einen schweren Fehler, nicht alles zu versuchen, um den klassischen Ordensberuf aufzuwerten“ (40). Da liegt also das ernste Anliegen des Buches. Wenn man es ruhig und länger überdenkt, ist es in seiner reinen Verwirklichung doch eigentlich der Ruf nach einem neuen Charisma in der Welt unserer Frauenorden. So etwas hat es in dieser Form, so grundsätzlich und ausgedehnt bisher in der Geschichte der klassischen Frauenorden m. E. noch nicht gegeben.

Die Diskussion über unsere Frage ist übrigens inzwischen längst über das rein Sensationelle und Praktische hinaus in tiefere, theologische Schichten vorgedrungen. Ein Beweis dafür ist das Buch „Les fins de la vie religieuse selon Saint Thomas d'Aquin.“ In ihm spricht zu dem gleichen Thema ein Ordensmann, ebenfalls ein hochgestellter Autor, Erzbischof Philippe OP, Sekretär der Religiosenkongregation. Dazu kommen noch mehrere neuerliche Stellungnahmen grundsätzlicher Art aus dem belgisch-holländischen Raum. Das Konzil wird sicher all diese Gedanken aufgreifen, sie gegeneinander abwägen und hoffentlich, genauso wie im Liturgiedekret, zu Entscheidungen, vielleicht auch kühnen Entscheidungen, und Weisungen im Lichte des Hl. Geistes gelangen. Bevor sie gefallen sind, lassen sich letzte Antworten in der Auseinandersetzung nicht geben.

<sup>1)</sup> Geist und Leben, 36 (1963) 305.